

**Martin Sabrow**

(Redemanuskript)

„1989“ und die Rolle der Gewalt

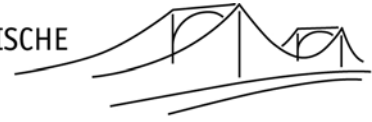
Einführungsvortrag zur Ringvorlesung der UP und des ZZF

„Das Wunder von 1989. Der Herbstumbruch und die Rolle der Gewalt“.

Der Bürgerrechtlerin, Wissenschaftsministerin und ZZF-Fördererin Johanna Wanka  
zugeeignet

Liebe Universitäts- und Institutskollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren,  
angesichts des medialen Overkill zum 20. Jahrestag der Maueröffnung und des Zusammenbruchs der SED-Diktatur in Ostdeutschland steht eine universitäre Ringvorlesung zum Herbst 1989 in besonderer Begründungspflicht: Was kann der akademische Blick auf den *annus mirabilis* von 1989 zutage fördern, das nicht schon seit Monaten in Sachbüchern, Spielfilmen und TV-Dokus, in Ausstellungen, Presseportalen und Zeitzeugenrunden wieder und wieder und *ad nauseam* von allen Seiten beleuchtet worden wäre? Nun erstreckt sich die Kraft der Wissenschaft nicht allein und vielleicht nicht einmal an erster Stelle darauf, bisher Unbekanntes zu entdecken, sondern liegt oft weit stärker darin, längst Bekanntes neu in Frage zu stellen und das der eigenen Zeit Selbstverständliche zum wissenschaftlichen Problem zu machen.

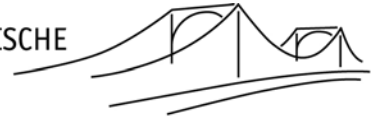
Zu diesen Selbstverständlichkeiten zählt für die Zeithistorie die Gewaltlosigkeit des Umbruchs von 1989, die im Begriff der „friedlichen Revolution“ sogar namensgebend geworden ist, aber auch im konkurrierenden Terminus der „Wende“ mitschwingt und die in der modernen Geschichte nur mit der widerstandslosen Auflösung der deutschen Monarchien im Zuge der Novemberrevolution 1918 vergleichbar ist. Dass sich der europäische Kommunismus als eine der drei großen Ordnungsentwürfe der Moderne des 20. Jahrhunderts zwischen dem Juni 1989 in Polen und dem Sommer 1991 in der Sowjetunion zu einer weitgehend unblutigen und lautlosen Preisgabe seiner Macht verstand, überraschte Akteure und Beobachter, Täter und Opfer, Politik und Wissenschaft in einer solch einhelligen Weise,



dass das „Wunder“ von 1989 zu den erklärungsbedürftigsten Geschehnissen der Zeitgeschichte zählt. Das Wunder im Wunder aber liegt in der stupenden Gewaltlosigkeit, die den widerstrebenden und ungewollten Machtverlust eines kommunistischen Diktatorsystems prägte, dessen hervorstechendstes Kennzeichen über vierzig Jahre hinweg die selbstmobilisierende Bereitschaft zur rückhaltlosen Gewaltausübung gewesen war und das sich in seiner stalinistischen Phase zu einer historisch unerhörten und nur dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch vergleichbaren Indienstnahme von Terror und Gewalt verstanden hatte.

Die ost-westlichen und die europäischen Dimensionen dieses Wunders von 1989 soll die gemeinsame Ringvorlesung des Historischen Instituts der Universität Potsdam und des Zentrums für Zeithistorische Forschung ausleuchten, und ich will zu ihrem Beginn dem „Wunder im Wunder“ an der Nahtstelle der beiden Hemisphären des Kalten Krieges in der DDR nachgehen. In Durs Grünbeins Erzählung „Weg nach Bornholm“ heißt es: „Sektorkornen waren die einzigen Schüsse, die in dieser Nacht fielen.“ Der Satz beschreibt präzise das Thema meiner Überlegungen: Wie lässt sich aus zeithistorischer Sicht erklären oder zumindest plausibel machen, warum der Kommunismus an der Macht ausgerechnet in dem Staat so gewaltfrei wie nirgendwo sonst gestürzt werden konnte, in dem die politische Opposition so schwach wie nirgends sonst entwickelt war?

Es ist dies keine Frage, die sich nur dem rückwärtigen Beobachter aufdrängt. „Wie kommt es eigentlich, daß wir einfach so unsere DDR aufgegeben haben?“ fragte sich Erich Mielke noch 1993 fassungslos in einem SPIEGEL-Interview. Tatsächlich stellte die politische Opposition bis in den Sommer 1989 hinein zahlenmäßig in Bezug auf den Machterhalt keine imposante Größe dar: Die 150 Basisgruppen, 600 Führungsfunktionäre, 2.400 Aktivisten und 60 unbelehrbaren Feinde des Sozialismus, die das MfS auflistete, konnten einem gegen den inneren Feind hochgerüsteten Staat kaum gefährlich werden. Mit Recht zitiert Stefan Wolle zustimmend den Satz eines Stasi-Offiziers: „Wir haben die Waffen zu früh abgegeben. Die Plüschheinis von der Friedensbewegung wären beim ersten Schuss auseinandergelaufen“ (Wolle, Heile Welt, S. 342). Dass diese Waffen ungenutzt blieben, dass die chinesische Karte, die Egon Krenz noch im Sommer öffentlich ins Spiel brachte, am Ende nicht gezogen wurde,



lässt sich schwerlich aus der zahlenmäßigen Breite und dem Machtpotential der Regimegegner erklären.

### Die Fragilität der Friedfertigkeit im Herbst 1998

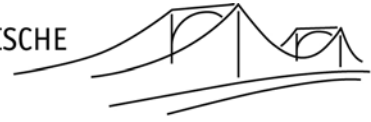
Allerdings sollte die teleologische Suggestion, die jedem historischen Rückblick innewohnt, uns nicht dazu verleiten, vom friedlichen Ende her vorschnell auf die Gewaltlosigkeit der einzelnen Etappen zu schließen, in denen der kommunistische Koloss zusammenbrach. Ganz so gewaltlos, wie dies der den neuen Verhältnissen angepasste und interessengeleitete Rückblick vieler Beteiligten vorspiegeln mochte, vollzog sich der Untergang des SED-Regimes durchaus nicht, das sich noch am 5. Juni 1989 mit einer einstimmig angenommenen Volkskammer-Erklärung hinter die Verantwortlichen für das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens gestellt hatte. Und ebenso wenig waren sich noch über den Sturz Honeckers hinaus die unterschiedlichen Strömungen des sozialen und politischen Protestes sicher gewesen, dass ihr Engagement nicht im nächsten Moment blutig erstickt werden könnte. Wie verbissen und gewalttätig sich auch ein in Agonie versinkendes Parteiregiment an der Macht zu halten versuchen konnte, hatte die zehnjährige Auseinandersetzung zwischen der PVAP und der Solidarność in Polen zwischen 1980 und 1989 gelehrt und sollte im Winter 1989 noch der innerkommunistische Putsch in Rumänien zeigen.

In der Tat verdeckt der unblutige Ausgang nur zu leicht, wie gewaltbereit der SED-Staat auf die Herausforderung durch die Bürgerbewegung und den in Massenflucht und Massendemonstrationen artikulierten sozialen Protest reagierte. Als Staatssicherheitsminister Mielke, der nach dem Zeugnis von Modrow in seinen Trinksprüchen entgegen dem üblichen Parteisprachgebrauch den Sozialismus immer über den Frieden stellte<sup>1</sup>, Ende August 1989 seine MfS-Führungsgenossen befragte, ob es so sei, „daß morgen der 17. Juni ausbricht“, gab ihm der Geraer Bezirkschef noch selbst- und machtbewusst zur Antwort: „Der ist morgen nicht, der wird nicht stattfinden, dafür sind wir ja auch da.“<sup>2</sup> Entsprechend verhielten sich die Repressionsorgane des Regimes. Die brutale Manifestation polizeilicher und militärischer

---

<sup>1</sup> Modrow, Ich wollte ein neues Deutschland, S. 322.

<sup>2</sup> Dienstbesprechung beim Minister für Staatssicherheit (Auszug), 31.8.1989, zit. n. Armin Mitter/Stefan Wolle (Hg.), Ich liebe euch doch alle! Befehle und Lageberichte des MfS Januar-November 1989, Berlin <sup>3</sup>1990, S. 113-140, hier S. 125.

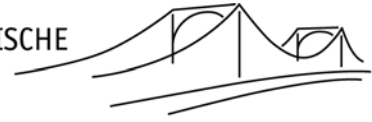


Gewalt erlebten die 20.000 Bürger, die sich am 4. Oktober am Dresdner Hauptbahnhof versammelt hatten, um der Durchreise der von Prag kommenden Ausreiserzüge beizuwohnen und von den Sicherheitskräften in brutalster Weise zusammengetrieben und niedergeknüppelt wurden, erlebten die 1.303 Dresdner, die nach dem 4. Oktober aufgrund ihrer Teilnahme an „ungesetzlichen“ Demonstrationen „zugeführt“ und Opfer physischer und psychischer Drangsalierung wurden<sup>3</sup>, erlebten die Parteibürokraten, die die Schäden aufzunehmen hatten.<sup>4</sup> Bei dem mit großer Brutalität geführten Einsatz der Sicherheitskräfte kamen auch einzelne

---

<sup>3</sup> Hans Modrow nahm in seine Memoiren das auch ihn bestürzende Zeugnis eines Opfers polizeilicher Repression auf, das Anklänge an die Berichte misshandelter Opfer des SA-Terrors nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wachrief: „Durch einen Hieb mit dem Schlagstock wurde ich zu Fall gebracht. Danach wurden mir durch zwei VP-Angehörige beide Arme auf den Rücken gedreht, und ich wurde unter Androhung von weiteren Schlägen zu den bereitstehenden LKW gezerzt. [...] Die Festgenommenen mußten auf dem Boden des LKW, mit Händen hinter dem Nacken verschränkt, aneinandergepfercht sitzen. [...] Nachdem ich den LKW verlassen hatte (unter ‚Anwendung des Schlagstocks‘), wurden ich und die anderen gegen ein Stahltor gedrückt, wo wir ca. 60 bis 90 Minuten mit der Stirn an die Stahltür gelehnt – wiederum die Hände im Nacken verschränkt, Beine breit auseinander abgewinkelt – stehen mußten. Danach wurden wir in eine Garage gezerzt [...]. Ein VP-Angehöriger saß an einem Tisch, und ca. 10 VP-Angehörige liefen zwischen den Festgenommenen hin und her und provozierten. Nach der Aufnahme meiner Personalien [...] wurde ich vom Tisch weggezerrt und [...] aufgefordert, meine Schuhe auszuziehen. Beim Versuch, die Schnürsenkel zu öffnen, bekam ich plötzlich einen Tritt, zum Glück konnte ich meinen Fall noch mit den Händen abmildern. Danach wurde ich vor eine nichtabgeputzte Mauer innerhalb der Garage gestoßen, mit dem Gesicht zu dieser Wand. Neben mir sah ich ebenfalls einen Jugendlichen, der vorher Schläge mit dem Schlagstock und Fußtritte bekommen hatte. [...] Nach einiger Zeit kam ein anderer Offiziersschüler, trat vor mich, griente mich an und griff nach meinem Brustbeutel. Ich hatte noch die Hände im Nacken und die Beine noch breit. Er griff nach meiner Nase und drehte sie brutal herum. Ich habe nicht versucht, mich zu wehren. Danach stieß er mich zweimal in die Lebergegend, was einen sehr starken Schmerz verursachte. Danach mußten sich die Festgenommenen in Gruppen zu 8 Personen formieren und im Laufschrift unter weiterer Anwendung von Tritten in ein nebenstehendes Gebäude begeben. In meiner Gruppe befand sich ein älterer Herr, der schon ständig gerufen hatte, daß er unschuldig sei. Beim Laufen in das Gebäude sah ich, wie dieser ältere Herr stürzte. Ich konnte aber nicht mehr sehen, was mit ihm weiter geschah, da ich weiterrennen mußte. Im Gebäude angekommen, mußten wir uns auf einem Gang mit dem Gesicht und den Händen an der Wand aufstellen. [...] Am Geräusch hörte ich, daß ein weiterer Festgenommener zusammenbrach; vorher hatte er mehrfach gerufen, dass er nicht mehr stehen könne. Er wurde daraufhin von irgendwem als Waschlappen bezeichnet. Nach einer unbestimmten Zeit wurde ich durch einen VP-Angehörigen – Arme auf dem Rücken – in ein größeres Zimmer geführt. In diesem Zimmer mußten wir warten. Wir wurden von zwei Offiziersschülern bewacht. Sie schlugen manchmal mit ihren Schlagstöcken an die Stiefelschäfte oder in die offenen Handflächen. Wir mußten hier längere Zeit warten, ohne daß man uns gesagt hatte, was weiterhin geschieht. Festgenommene, die vor Erschöpfung einschliefen, wurden wachgeschrien. Sie mußten dann wieder an der Wand stehen.“ Modrow, Ich wollte ein neues Deutschland, S. S. 296 ff.

<sup>4</sup> „Eine erste Besichtigung der Schäden noch in der gleichen Nacht ergab erschreckende Bilder. Zerstört wurden 320 Quadratmeter Fensterglas, also 200 Scheiben in der Nordhalle, 88 große Scheiben und 44 kleine in den Ergeschoßräumen am Leninplatz, alle Innentüren der Mittelhalle, die Außentüren einschließlich der Alu-Rahmen, alle Schaukästen, 35 Quadratmeter Leuchtstofflampen, sämtliche Fahrkartenautomaten einschließlich Drucker, Uhren und vieles andere mehr.“ Modrow, Ich wollte ein neues Deutschland, S. 270. Im übrigen läßt Modrow selbst diese Schadenbilanz im Rückblick nicht an seinem Leitsatz irre werden, dass die Schäden hinter dem höheren Gut der Gewalteinhegung zur Bedeutungslosigkeit schrumpften: „Aber die Nacht kostete kein Menschenleben!“ Ebd.



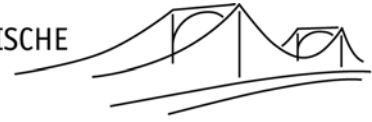
der 179 Hundertschaften der NVA und der Grenztruppen zum Einsatz, die am 4. Oktober 1989 auf freiwilliger Basis „als Einsatzkräfte zur Unterstützung der Schutz- und Sicherheitsorgane“ bei der Niederschlagung innerer Aufstände gebildet worden waren und zwei Tage nach dem Mauerfall, am 11.11.1989, „wieder in die militärische Struktur aufgenommen“ wurden.<sup>5</sup>

Gleiches wiederholte sich, ausgehend von der monatlichen Protestdemonstration gegen die gefälschten Kommunalwahlen im Frühjahr, am Abend des 7. und 8. Oktober in Berlin auf dem Alexanderplatz und vor dem Palast der Republik, in dem die Repräsentanten des SED-Regimes den vierzigsten Jahrestag der Republik zu feiern sich anschickten. Wieder traf das brutale Vorgehen der Ordnungskräfte neben den in Richtung Prenzlauer Berg abgedrängten Demonstranten zahlreiche Unbeteiligte, wieder wurden mehr als 1.000 DDR-Bürger „zugeführt“ und solchen körperlichen und seelischen Misshandlungen ausgesetzt, dass ein nach der Absetzung Honeckers installierter Untersuchungsausschuss der Volkskammer maßgeblich zur weiteren Diskreditierung der Parteidiktatur beitrug.

Die Peripetie der zur Entscheidung drängenden Auseinandersetzung zwischen Staat und Gesellschaft in der DDR aber bildete die 70.000 Menschen auf die Straße bringende Montagsdemonstration vom 9. Oktober in Leipzig, und mit diesem Tag findet das unsere Ringvorlesung leitende Problem der friedlichen Kapitulation des SED-Regimes seinen eigentlichen Ausdruck. Nirgendwo hatte sich das Regime besser auf eine gewaltsame Erstickung des Bürgerprotestes vorbereitet als in Leipzig, wo in den Nebenstraßen militärische Einheiten auf ihren Einsatzbefehl warteten, wo in Krankenhäusern zusätzliche Kapazitäten an Betten und Blutkonserven bereitgestellt worden waren. Der 9. Oktober hätte

---

<sup>5</sup> Aktennotiz des Chefs des Hauptstabes, Friedrich Streletz, für den Minister für Nationale Verteidigung, Heinz Keßler, Berlin, den 12.11.1989, zit. n. Hans-Hermann Hertle, Der Fall der Mauer. Die unbeabsichtigte Selbstauflösung des SED-Staates, Opladen/Wiesbaden <sup>2</sup>1999, S. 550. Vgl. zur Funktion der Hundertschaften auch die Äußerungen von Fritz Streletz, 21.12.1994, in: Hertle, Der Fall der Mauer, S. 365. Zur Rolle der Hundertschaften am 4.10.1989 in Dresden: Ilko-Sascha Kowalczyk, Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR, München 2009, S. 384. Noch am 10.11.1989 sicherte Verteidigungsminister Keßler in einer Information für den Generalsekretär zu, dass diese Sonderformation sich in der „2-3-Stunden-Bereitschaft“ befände und aus ihr „bei Notwendigkeit kurzfristig Gruppierungen zum Einsatz in Schwerpunktgebieten“ in der Stärke von 25 (Raum Berlin), 33 (Raum Leipzig) und 34 (Raum Dresden) Hundertschaften gebildet werden könnten.“ Information des Ministers für Nationale Verteidigung, Heinz Keßler, für Egon Krenz, 10.11.1989, zit. n. Hertle, Der Fall der Mauer, S. 508.



„der Auftakt zu einem Bürgerkrieg werden können“, stellte Krenz rückblickend mit Recht fest.<sup>6</sup> Wer an diesem Tag seine Wohnung verließ, um gegen die Diktatur auf die Straße zu gehen, tat es in vollem Bewusstsein der damit verbundenen Gefahr. Den sich sammelnden Demonstranten stand vor Augen, „daß heute am 9. Oktober die Staats- und Parteiführung mit den Konterrevolutionären abrechnen wird“<sup>7</sup>, und als sie in das Zentrum der Stadt kamen, wussten sie, „daß es möglicherweise keine Rückkehr gibt“, sondern „an diesem Tag geschossen würde“.<sup>8</sup> Erst drei Tage zuvor hatte die „Leipziger Volkszeitung“ den Leserbrief eines Leipziger Kampfgruppenkommandeurs abgedruckt, der sich entschlossen gab, „das von unserer Hände Arbeit Geschaffene wirksam zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig und wirksam zu unterbinden“, damit sich niemand der gefährlichen Illusion hingäbe, dass die Parteiführung ihr stalinistisches Repressionsrepertoire verlernt haben könnte. Was unter ‚endgültiger Unterbindung‘ zu verstehen war, musste der düstere Schlusssatz dieses Leserbriefs auch dem Begriffsstutzigsten klargemacht haben: „Wenn es sein muß mit der Waffe in der Hand.“<sup>9</sup> Am 8. Oktober wies der genesene Generalsekretär Honecker die Bezirkssekretäre der DDR telegraphisch an, weitere Krawalle „von vornherein zu unterbinden“, und am selben Tag ordnete Mielke „volle Dienstbereitschaft“ für alle MfS-Angehörigen an. Zur Durchsetzung des Honecker-Befehls wurden für den 9. Oktober 8.000 Einsatzkräfte zusammengezogen, die die Aufgabe hatten, Menschenansammlungen nicht zuzulassen oder einzukesseln und zu zerschlagen. Doch bekanntlich blieb am Ende der Schießbefehl unausgesprochen. Das Aufgebot von Volkspolizisten, MfS-Einheiten, Betriebskampfgruppen und militärischen Hundertschaften wich vor dem Druck der Straße zurück, nachdem der amtierende Leipziger SED-Bezirkssekretär Helmut Hackenberg ein ums andere Mal vergeblich um telefonische Anweisung aus Berlin gebeten hatte. Der zuständige im Kampf um die Ablösung Honeckers begriffene Egon Krenz hüllte sich bis zum Frühabend

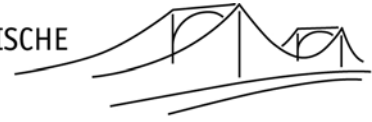
---

<sup>6</sup> Ebd., S. 15.

<sup>7</sup> Ebd., S. 77.

<sup>8</sup> Ebd., S. 128 u. 119.

<sup>9</sup> Leipziger Volkszeitung, 6.10.1989.



in Schweigen, so dass Hackeberg schließlich nur der resignierte Ausruf blieb: „Nu brauchen se auch nicht mehr anzurufen, nu sind se ‘rum!“<sup>10</sup>

## Der Widerspruch zwischen Gewaltbereitschaft und Gewaltlosigkeit im Handeln der Machthaber

Umso eigenartiger mutet nach dieser Kapitulation an, dass sich die SED-Führung noch unmittelbar nach dem Schlüsselereignis des 9. Oktober entschlossen und kämpferisch darauf verständigte, im Kampf „für Sozialismus gegen Konterrevolution“ ungeachtet des „Verrats“ durch die Bruderstaaten im Zeichen sowjetischer Perestroika und ungarischer Grenzöffnung nicht nachzulassen<sup>11</sup> und ihre Macht gegen den Bürgerprotest zu verteidigen. Doch zugleich wies das Regime noch auf diesem Scheitelpunkt des revolutionären Umbruchs in der DDR den Gedanken einer gewaltsamen Erstickung des Massenprotestes entschieden von sich. Die zur Niederschlagung innerer Unruhen aus der NVA ausgegliederten Hundertschaften kamen am 4. und 5. Oktober in Dresden noch bewaffnet zum Einsatz – ab dem 6. Oktober und damit unmittelbar vor dem entscheidenden Kräftemessen in Leipzig aber wurde nach dem Zeugnis des Chefs der Grenztruppen, Klaus-Dieter Baumgarten, „strikt befohlen [...], alle Hundertschaften ohne Bewaffnung einzusetzen“.<sup>12</sup> Honecker erinnerte in seinem zusammenfassenden Schlusswort zur Politbürositzung am 11. Oktober offenbar warnend an die Lehren der in Belagerungszustand und Panzeraufmarsch geendeten Krisen von 1953 und 1956 und schlug vor, die „Einheit der Partei“ besser durch „Schärfste Maßnahmen gegen Wahlfälschung“ und „Lebendige Demokratie“ zu sichern, um das Ziel zu erreichen, dass ihn mit allen anderen Führungsmitgliedern der SED einte: „Gesellschaftsaufbau bleibt! Staatsaufbau bleibt.“<sup>13</sup> Keiner stand Honecker in dieser Situation so fest zur Seite wie Erich

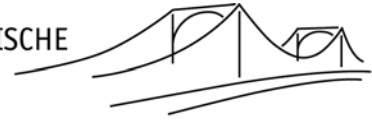
---

<sup>10</sup> Mitteilung Roland Wötzel, in: Ekkehard Kuhn, Der Tag der Entscheidung. Leipzig, 9. Oktober 1989, Berlin/Frankfurt a.M. 1992, S. 134.

<sup>11</sup> So die Auslassungen Erich Honeckers nach der Mitschrift Gerhard Schürers: Gerhard Schürer, Persönliche Aufzeichnungen über die Sitzung des Politbüros am 10./11.10.1989, zit. nach Hertle, Der Fall der Mauer, S. 423

<sup>12</sup> Äußerung von Generaloberst Klaus-Dieter Baumgarten, 21.12.1994, zit. n. Hertle, Der Fall der Mauer, S. 366.

<sup>13</sup> Schürer, Persönliche Aufzeichnungen über die Sitzung des Politbüros am 10./11.10.1989, zit. nach Hertle, Der Fall der Mauer, S. 422 ff. Zum taktischen Versuch Honeckers, mit der Forderung nach unnachsichtiger Aufdeckung der Wahlfälschung vom 7. Mai 1989 seinen Gegenspieler Krenz schachmatt zu setzen, s. Hertle, Der Fall der Mauer, S. 122.



Mielke. Er, der in seiner Leipziger Repressionsbilanz mit „3.800 Verhaftungen, 745 Verfahren, 700 Ordnungsstrafen und 1.800 Belehrungen“ noch einmal die Stärke des von ihm kontrollierten Repressionsapparates aufleuchten ließ, nutzte in seinem Votum übergangslos Kriegsrhetorik als Friedensappell: „Machtfrage. Hauptangriff auf die Partei. Große Schärfe. [...] Alle Kräfte mobilis(ieren), Feinde bekämpfen [...]. Gegner beeinflusst Meinungen. [...] Kirche tritt dem Staat offen entgegen. Keine Gewalt ist jetzt die Losung.“<sup>14</sup> Eine Woche später, als Willi Stoph auf der Politbürositzung am 17. Oktober Honecker vor Eintritt in die Tagesordnung brüsk unterbrach, um die Ablösung des Generalsekretärs zu beantragen, wurde Mielke noch deutlicher: „Honecker soll nicht nach Erklärungen suchen, sondern Vorschlag Stoph akzeptieren. Wir haben vieles mitgemacht. Wir können doch nicht anfangen, mit Panzern zu schießen. Erich Schluß: Ich akzeptiere das.“<sup>15</sup>

Was war dem europäischen Staatskommunismus widerfahren, dass ausgerechnet ein so skrupelloser und mit Blut befleckter Mann wie Mielke, der eben noch die Wiederkehr des Juniaufstandes von 1953 durchgespielt hatte, als Chef des Sicherheitsapparats Äußerungen von sich gab, die in der Tradition seines leninistischen Freund-Feind-Denkens doch nur als kapitulantenhaftes Zurückweichen vor dem Klassegegner gewertet werden konnten? Warum war im Augenblick der größten Krise, als nach der polnischen PVAP auch die ostdeutsche SED unmittelbar vor dem Verlust ihrer vierzig Jahre mit allen materiellen und propagandistischen Mitteln verteidigten Macht stand, warum war in diesem alles entscheidenden Moment „keine Gewalt“ im Machtzentrum des hochgerüsteten SED-Staates die Losung der Stunde?

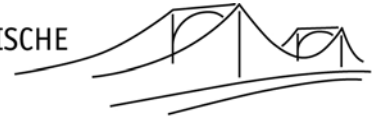
### Unbefriedigende Erklärungsmuster

Ahnten die Machthaber womöglich nicht, worum es ging, waren sie der Bedeutung der Stunde und ihres Handelns in ihr gar nicht gewahr? Das ist unwahrscheinlich. Für Honecker jedenfalls bestand wohl nicht erst im Nachhinein „kein Zweifel, dass der Untergang der DDR

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 417 f.

<sup>15</sup> Gerhard Schürer, Persönliche Aufzeichnungen über die Sitzung des Politbüros am 17. Oktober 1989, zit. nach Hertle, Der Fall der Mauer, S. 434.



„eingeleitet (wurde) seitens der Partei- und Staatsführung der Sowjetunion mit den Begriffen Perestroika, Glasnost und dem „Neuen Denken“, in dem Klassen und Klassenkampf keinen Platz mehr fanden“.<sup>16</sup> Die Furcht war nicht weit hergeholt, die Gregor Gysi im September 1989 beschlich, als er eine Beschwerde gegen die Nichtzulassung des Neuen Forum an das Innenministerium richtete und dies von der ARD-Tagesschau gemeldet wurde: „Honecker war, wenngleich angeschlagen, noch immer im Amt. Die Möglichkeit, daß er und seine Leute bis zum Äußersten gingen, um ihre Macht zu halten, schien durchaus real.“<sup>17</sup> Wie er in den kurz vor seinem Tod entstandenen „Moabiter Notizen“ offenbarte, machte Honecker sich über den Charakter der Herausforderung, vor der sein Regime stand, durchaus keine Illusionen. Er ordnete es in das leninistische Weltbild eines erprobten Altkommunisten ein, der wusste, dass es im Herbst 1989 „schlicht und einfach um die Wiedererrichtung der Macht des Kapitals“ ging: „Man kann es drehen und wenden wie man will, es war ein Kampf um die Macht, um die Zurückeroberung der vor vierzig Jahren verlorenen Macht der Bourgeoisie“.<sup>18</sup>

Diese Sicht der Dinge teilten in der Krisensitzung der Parteiführung am 10. und 11. Oktober auch die reihum sich äußernden Politbürokollegen. In nichts stimmten sie so sehr überein wie in der Erkenntnis, dass jetzt alles auf dem Spiel stehe. „Wenn es um Fragen der Macht geht, keine Schwankungen zulassen“, beschwor auf der die Leipziger Ereignisse auswertenden Politbürositzung vom 10./11. Oktober auch der schon die Absetzung Honeckers vorbereitende Egon Krenz seine Kollegen<sup>19</sup>, und mit ihm zeigten sich auch alle anderen Mitglieder des obersten und alles entscheidenden Machtzirkels unzweideutig davon überzeugt, dass die „Lage ernst“ sei und es „um die Macht“ gehe.<sup>20</sup> Machte sich, wie der Philosoph Volker Gerhardt rückblickend mutmaßte, die Politbürokratie keine Vorstellungen über die politischen Konsequenzen einer SED-Entmachtung, und hätten die SED-Eliten „vermutlich weniger

---

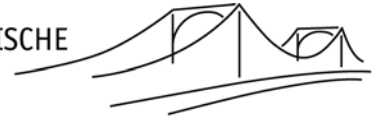
<sup>16</sup> Erich Honecker. Moabiter Notizen. Letztes schriftliches Zeugnis und Gesprächsprotokolle vom BRD-Besuch 1987 aus dem persönlichen Besitz Erich Honeckers, Berlin, 1994, S. 14

<sup>17</sup> Gregor Gysi, Das war's. Noch lange nicht! Autobiographische Notizen, Düsseldorf 1995, S. 75

<sup>18</sup> Erich Honecker. Moabiter Notizen. Letztes schriftliches Zeugnis und Gesprächsprotokolle vom BRD-Besuch 1987 aus dem persönlichen Besitz Erich Honeckers, Berlin, 1994, S. 63.

<sup>19</sup> Schürer, Persönliche Aufzeichnungen über die Sitzung des Politbüros am 10./11.10.1989, zit. nach Hertle, Der Fall der Mauer, S. 413.

<sup>20</sup> So äußerten sich auf der Politbürositzung am Tag nach der Leipziger Montagsdemonstration vom 9. Oktober neben Egon Krenz und dem oben zitierten Werner Eberlein fast wortidentisch auch Günter Mittag, Horst Sindermann, Heinz Keßler und Erich Mielke.



Skrupel gehabt, zu den Waffen zu greifen“, wenn sie gewusst hätten, „mit welcher Entschiedenheit sich Margaret Thatcher und François Mitterrand bereits damals gegen die Aufhebung der deutschen Teilung wehrten“?<sup>21</sup> Dafür spricht wenig, denn in der zitierten Politbürositzung vom 10./11. Oktober 1989 war sich Honecker völlig über die französische Regierungshaltung im Klaren und malte doch das Gespenst einer deutschen Wiedervereinigung in schwarzen Farben aus: „Kohl: Wenn DDR Reformen macht – Geld! Frankreich: Niemand ist Befürworter der Wiedervereinigung. Wenn DDR zur BRD käme, ist Großdeutschland wieder da!“ Und wenige Sätze später schloss Honecker seine letzte Politbürositzung als Generalsekretär mit den pessimistischen Worten: „Wie wird 1991 aussehen? Viele Unklarheiten.“<sup>22</sup>

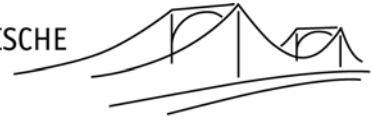
Ein anderer Erklärungsansatz erneuert eine Argumentationsfigur, die auch vor 1918 gern gebraucht wurde, um die Möglichkeit eines revolutionären Strukturwandels in modernen europäischen Gesellschaften ad absurdum zu führen. Andreas Wirsching bewertet die Friedfertigkeit des Herbstumbruchs von 1989 als „ein Musterbeispiel für den ‚Anti-Chaos-Reflex‘ moderner arbeitsteiliger Industriegesellschaften“. Alle Beteiligten hätten gewusst, „dass Gewalt und Gegengewalt die Funktionsfähigkeit nicht nur des Systems, sondern auch der Basisversorgung gefährden würden“.<sup>23</sup> Der von Wirsching herausgestellte Erklärungsansatz bedient sich einer bekannten nachzeitigen Blickverschiebung, der zufolge vergangene Wirklichkeiten regelmäßig unterkomplex erscheinen, obwohl sie doch zu ihrer Zeit ebenso regelmäßig als Ausdruck höchstmöglicher Zivilisation galten. Zudem attestiert das Argument des „Anti-Chaos-Reflexes“ den einander bekämpfenden Akteuren auf allen Seiten eine gleichermaßen bewusste und zielgerichtete Respektierung der Grenzen verantwortlichen Handelns. Diese Annahme widerspricht aber dem anerkannten Befund, dass die Herbstrevolution von „1989“ weder weitsichtige Führer noch vorausschauende Planung kannte, sondern aus dem Zusammenfluss der vier zunächst voneinander unabhängigen Bewegungen von Ausreisern, Demonstranten, Oppositionellen und innerparteilichen

---

<sup>21</sup> Volker Gerhardt, *Die Asche des Marxismus*, 1997, zit. n. Modrow, S. 362

<sup>22</sup> Schürer, *Persönliche Aufzeichnungen über die Sitzung des Politbüros am 10./11.10.1989*, zit. nach Hertle, *Der Fall der Mauer*, S. 413, S. 425 f.

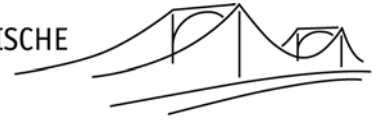
<sup>23</sup> Andreas Wirsching, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982-1990*, München 2006, 631.



Reformern ihre eruptive Kraft bezog. Die These einer zweckrationalen Einigung auf den gewaltfreien Austrag des Machtkampfs von Regimeträgern und Regimegegnern kann um so weniger überzeugen, als die einzelnen Etappen des Umbruchs ihre Dynamik jeweils aus den gegenintentionalen Folgen der von den einzelnen Akteuren und Akteursgruppen verfolgten Absichten ergab: Die Ausreisebewegung schwoll an, weil, von der Persistenz der SED-Herrschaft überzeugt, die breite Mehrheit der Regimegegner ihre Hoffnung nicht auf eine Abschaffung der DDR setzte, sondern auf ihre Erneuerung im Zeichen eines „verbesserlichen Sozialismus“; die um Krenz gescharte Reformgruppe wurde vom Glauben an die Erneuerbarkeit der SED-Herrschaft getrieben, und das Politbüro opferte Honecker, um seine eigene Haut zu retten. Nichts spricht dafür, dass die bewussten Protagonisten des Umbruchs in der Lage gewesen wären, in gleichsam geheimer Abrede ihres Kampfes um Sein oder Nicht-Sein erfolgreich auf den Geleisen der Gewaltlosigkeit zu halten.

Ein drittes so populäres wie unzureichendes Argument führt die Friedfertigkeit der Machthaber schlicht auf den Umstand zurück, dass ihnen der politische Rückhalt Moskaus abhanden gekommen sei. In der Tat stand es infolge der sowjetischen Perestroika und der Abwahl der Kommunisten in den polnischen Parlamentswahlen vom Juni 1989 sowie des „Verrats“ der ungarischen Grenzöffnung am 11. September so schlecht um die einstige Geschlossenheit des sowjetischen Staatenblocks, dass im Politbüro ausweislich der Erörterungen vom 11. und 17. Oktober eine förmliche Wagenburgmentalität Platz gegriffen hatte.

Doch greift die Annahme zu kurz, dass die DDR-Diktatoren nicht mehr konnten, wie sie wollten, weil ihnen Gorbatschow schlicht die Bestandsgarantie entzogen hätte. Zum einen hätten die militärischen Machtmittel des SED-Staates anders als 1953 fraglos hingereicht, auch noch so gewaltige Demonstrationen in noch so vielen Städten der DDR ebenso zu zerstreuen und die Macht des zivilen Ungehorsams, der sich seit dem Sommer zaghaft Bahn brach, zu brechen. Dies gilt auch und gerade für den schicksalhaften 9. Oktober in Leipzig, als die unerwartet hohe Zahl von 70.000 Demonstranten die Sicherheitskräfte mit Rückendeckung von Innenminister Dickel dazu veranlasste, vom offensiven Angriff zur



defensiven Eigensicherung überzugehen.<sup>24</sup> Auch hier sollte uns die teleologische Verkrümmung unserer historischen Sichtachse nicht zu Fehlschlüssen über die realen Machtverhältnisse verleiten. Noch immer beschäftigte das MfS mehr Mitarbeiter als die Leipziger Montagsdemonstration mobilisierte, noch immer waren es mehr als drei Mal so viele DDR-Bürger, die 1989 die Mitgliedschaft in der SED erwarben, als sich bis zum 7. Oktober durch Unterschriften und Briefe zu den verschiedenen Gruppen der Opposition bekannt hatten.<sup>25</sup>

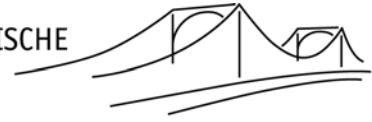
Auch war die von Gorbatschow geführte Sowjetunion auch im Herbst 1989 noch keineswegs so willig, die sozialistische DDR preiszugeben, wie es nachher gerne dargestellt wurde. Noch am 9. November, als mit dem Fall der Mauer die Frage eines militärischen Eingreifens zum letzten Mal akut wurde, galt für die NVA-Führung: „Aber zu dem Zeitpunkt, als die Entscheidungen gefällt werden mussten, war ja die Haltung der Sowjetunion nicht bekannt!“<sup>26</sup> Noch am 1. November 1989 versicherte der KPdSU-Generalsekretär dem nach Moskau gereisten neuen SED-Generalsekretär Egon Krenz: „Es habe für die Sowjetunion und die KPdSU niemals einen Zweifel daran gegeben, daß die Deutsche Demokratische Republik ihr engster Freund und Verbündeter sei“. Umgekehrt unterstrich Krenz, dass „zwischen der DDR und anderen sozialistischen Ländern ein wichtiger Unterschied bestehe. Die DDR sei in gewisser Weise das Kind der Sowjetunion, und die Vaterschaft über seine Kinder müsse man

---

<sup>24</sup> Eine andere Wertung bei Hertle, der unter Bezug auf das Urteil von beteiligten Sicherungskräften argumentiert: „Es war die unerwartet große Zahl der Menschen, die den Handlungswillen der bewaffneten Organe, keine Demonstration zuzulassen, brachen.“ Hertle, Der Fall der Mauer, S. 115. Gegen diese These spricht allerdings schon, dass die verantwortlichen Einsatzleiter der Volkspolizei bereits am 6. Oktober selbst mit bis zu 50.000 Teilnehmern an der kommenden Montagsdemonstration rechneten. (Ebd.) Die auch in der „Politabteilung“ der Leipziger Volkspolizei vertretene Auffassung, dass mit „polizeilichen Mitteln [...] dieser Erscheinung nicht mehr zu begegnen“ ist, besaß Geltungskraft nur innerhalb des gesteckten taktischen Rahmens, der auf der „Notwendigkeit der politischen Entscheidung zum absolut besonnenen Verhalten gegenüber der rechtswidrigen Demonstration“ beruhte, wie der Bezirkschef der Leipziger Volkspolizei gegenüber DDR-Innenminister Dickel noch in der Nacht auf den 10.10.1989 unterstrich. (Ebd., S.116) Hertle selbst konzediert einschränkend, was eigentlich erklärungsbedürftig ist: „Vor der Anwendung des letzten Mittels aber, dem Einsatz der Armee in ihren militärischen Strukturen und mit schwerer Kampftechnik, schreckte die SED-Führung offenbar zurück.“ (Ebd., S. 114)

<sup>25</sup> Die Zahl der Neuaufnahmen in die SED betrug zwischen dem 1.1. und dem 31.8.1989 31216, die Zahl der Streichungen und Ausschlüsse im selben Zeitraum 36534. Kowalczuk Endspiel, S. 377. Bis zum 7. Oktober hatten sich zum ‚Neuen Forum‘, ‚Demokratie Jetzt‘, ‚Demokratischen Aufbruch‘, SDP und ‚Vereinigte Linke‘ maximal 10.000 Menschen mit Unterschrift bekannt.“ Ebd., S. 387.

<sup>26</sup> Äußerung des stellvertretenden Verteidigungsministers Generaloberst Joachim Goldbach, 21.12.1994/20.3.1995, zit. n. Hertle, Der Fall der Mauer, S. 364.



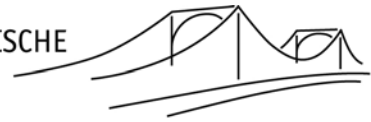
anerkennen.“ Wie das Protokoll festhält, stimmte Gorbatschow dieser kaum verklausulierten Bitte, die Beistandsgarantie der SU für die sozialistische DDR in vollem Umfang aufrechtzuerhalten, nicht nur vorbehaltlos zu, sondern verwies auf ein Gespräch seiner engsten Berater Zbigniew Brzezinski und Alexander Jakowlew: „Dort wurde unter anderem die Frage erörtert, ob man sich eine Situation vorstellen könne, in der die Wiedervereinigung Deutschlands Realität würde. Brzezinski betonte, für ihn wäre das der Zusammenbruch.“<sup>27</sup> Es mag offen bleiben, ob Gorbatschow mit dieser Bekräftigung seiner Unterstützungsgarantie, die ja immerhin schon die Möglichkeit einer Aufgabe der DDR aufscheinen ließ, seinen neuen Bundesgenossen Krenz nur beruhigen wollte oder zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch zu ihr stand.<sup>28</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang allein, dass er die neue SED-Führung in dem Glauben bestärkte, sie könne sich auch weiterhin des Schutzes durch die Sowjetunion gewiss sein.

Auch die These einer vermeintlich entzogenen Beistandsgarantie der Sowjetunion reicht also nicht hin, um den Gewaltverzicht des SED-Regimes im Moment seiner tödlichen Bedrohung zu erklären. Ich meine, dass die stupende Friedlichkeit des revolutionären Geschehens zur Suche nach strukturellen Ursachen einlädt, die tiefer greifen als die Klischees einer desorientierten SED-Gerontokratie, eines gemeinschaftlichen Anti-Chaos-Paktes oder einer verweigerten Moskauer Panzerunterstützung. Ihnen widmet sich unsere Vorlesungsreihe in deutschlandpolitischer Hinsicht ebenso wie in vergleichender ost- und ostmitteleuropäischer Perspektive in den kommenden Wochen. Für den Fall der DDR möchte ich selbst vier Begründungszusammenhänge unterschiedlicher Reichweite anreißen, die in meinen Augen das Wunder der Friedfertigkeit im Wunder von „1989“ zu begreifen helfen können.

---

<sup>27</sup> Niederschrift des Gesprächs von Egon Krenz und Michail Gorbatschow am 1.11.1989 in Moskau, in: Hertle, Der Fall der Mauer, S. 463 ff.

<sup>28</sup> Gorbatschows freilich nachzeitig stark gefärbten Erinnerungen zufolge muss wohl ersteres angenommen werden: „Die Demonstrationen und Kundgebungen weiteten sich immer mehr aus, wurden massiver und radikaler und erfaßten mehr und mehr die gesamte Republik. Zum Glück verfügte die neue Parteiführung über hinreichend Vernunft und Mut, um keinen Versuch zu unternehmen, die Unzufriedenheit der Bevölkerung in Blut zu ertränken. Ich glaube, auch unsere Position spielte dabei eine gewisse Rolle. Den damaligen DDR-Führern war klar, daß sowjetische Truppen auf keinen Fall ihre Kasernen verlassen würden.“ Michail Gorbatschow, Erinnerungen, Berlin 1995, S. 711 f.



## Die innere Lähmung der SED-Führung

Ein erstes und naheliegendes Deutungsmuster bietet die innere Lähmung der SED-Führung, die im Versuch, einen Ausweg aus der Wirtschafts- und Legitimationskrise eine Antwort zu finden, während des krankheitsbedingten Ausfalls von Honecker im September 1989 weitgehend „in Sprachlosigkeit“<sup>29</sup> und Handlungsunfähigkeit verharrte und sich damit der Chance beraubte, einen radikalen Kurswechsel hin zum offenen und ultimativen Einsatz militärischer Gewalt durchzuführen. Eine solche Entscheidung wäre der eigenen jahrzehntelangen Friedens- und Konsensrhetorik ebenso entgegengelaufen wie der gewachsenen internationalen Einbindung des ostdeutschen Teilstaates, und sie hätte die DDR auch im eigenen, in Auflösung begriffenen Lager weiter isoliert. Unter diesen Umständen von der Hinhaltetaktik des täglichen Lavierens abzugehen und die Rettung des Projekts Sozialismus allein und unwiderruflich der „chinesischen“ Karte der Gewalt anzuvertrauen, hätte eine dezisionistische Entschlusskraft erfordert, über die das in Honeckers Abwesenheit nicht einmal zu einer gründlichen Problemaussprache fähige Politbüro auch nicht im Ansatz verfügte.

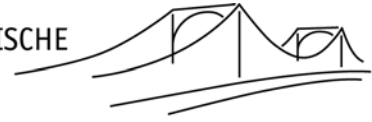
## Die seinsnotwendige Friedfertigkeit des Reformflügels

Honeckers von einem fröhlichen „Nun Genossen, da sind wir wieder“<sup>30</sup> begleitete Rückkehr in der letzten Septemberwoche beseitigte zwar diese Lähmung, ersetzte sie aber sofort durch eine andere, die sich aus der Immobilisierung der Parteiführung in der Auseinandersetzung um Honeckers Sturz ergab. Das Heft des Handelns ging in den ersten beiden Oktoberwochen immer mehr auf die mit unterschiedlicher Intensität und Radikalität auf die Trennung von der alten Garde drängenden Jungtürken um Krenz, Schabowski und Modrow über. Für sie bildete

---

<sup>29</sup> „Sprachlosigkeit“ lautete in den Politbüroberatungen vom 10./11. und 17. Oktober eine der meistgebrauchten Selbstbeschreibungsvokabeln zur Charakterisierung des eingetretenen Zustandes. Über eine in der Abwesenheit Honeckers durchgeführte Politbürositzung Anfang September notierte Schabowski: „Dann geschah das, was ich einen Fall von deutscher Misere im Politbüro nenne. Hager meldete sich erneut zu Worte und forderte den Abbruch der Debatte. Sie habe einen so grundsätzlichen Charakter angenommen, daß sie nicht ohne den Generalsekretär geführt werden könne. Und wir, die wir uns Luft gemacht hatten, fügten uns ohne Widerrede.“ Schabowski, *Der Absturz*, S. 230.

<sup>30</sup> Ebd., S. 231.



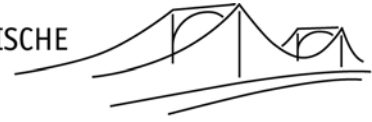
allerdings, und hier liegt der entscheidende Punkt, der glaubwürdige und kompromisslose Gewaltverzicht die unerlässliche Bedingung der von ihnen geplanten Palastrevolution. Jede Eskalation der Auseinandersetzung hätte die Option eines friedlichen Kurs- und Personalwechsels obsolet gemacht und die Macht der Hardliner in der Herrschaftselite ebenso zu retten gedroht, wie 35 Jahre zuvor im Juni 1953 die greifbar nahe Entmachtung Ulbrichts durch den Ausbruch des republikweiten Aufstandes verhindert wurde. So erklärt sich, dass Mandatsträger wie Modrow oder Gerhard Schürer in ihren Memoiren die Möglichkeit einer staatlichen Machtsicherung durch militärische Gewalt gar nicht in Betracht zogen, sondern das Festhalten an der Gewaltlosigkeit auch im Untergang der DDR zur Richtschnur ihrer rückblickenden Wertung machten: „Besonnenheit regierte die Stunde. Ein Blutvergießen stand also nicht am Beginn des Kurswechsels in der DDR – das bleibt für mich das Bedeutsamste, das Menschlichste jenes Tages.“<sup>31</sup> Ebenso argumentierte Egon Krenz in Bezug auf die kritische Lage am 9. Oktober. Der Jugendforscher Walter Friedrich habe den Leipziger SED-Funktionär Roland Wötzel informiert, „dass er am frühen Vormittag des 9. Oktober bei mir im Zentralkomitee der SED in Berlin gewesen war und ich ihm definitiv gesagt habe: ‚Es wird keine politische Gewalt geben. Politische Probleme müssen auch politisch gelöst werden.‘ Diese Entscheidung, so sagte ich, sei am 8. Oktober auf einer Beratung mit Generälen aller Sicherheitsorgane durch mich abgesprochen worden. [...] Dass es keine Gewalt geben würde, hatte ich auch der Leitung der Evangelischen Kirchen in der DDR zugesichert. Wenn einige Pfarrer später behaupteten, in Leipzig habe nach Vorstellung der SED-Führung Blut fließen sollen, legen sie falsch Zeugnis ab. Zu keinem Zeitpunkt existierten in Berlin Pläne, mit Gewalt gegen das eigene Volk vorzugehen. Das kann ich auf meinen Eid nehmen.“<sup>32</sup>

Keine zwei Wochen später besaß Egon Krenz als Nachfolger von Erich Honecker im Sinne Carl Schmitts für drei Wochen die Souveränität, die Grenze zwischen Freund und Feind zu ziehen und über den Ausnahmezustand zu verfügen. Doch so sehr er sich mit seiner öffentlichen Lobpreisung für die klassenkämpferische Standhaftigkeit der chinesischen

---

<sup>31</sup> Hans Modrow, *Ich wollte ein neues Deutschland*. Mit Hans-Dieter Schütt, Berlin 1998, S. 317.

<sup>32</sup> Egon Krenz, *Herbst '89*. Mit einem aktuellen Text, Berlin 2009, S. 18.



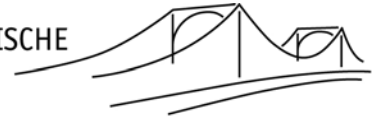
Kommunisten kompromittiert hatte<sup>33</sup>, räumte auch er nach seiner Wahl zum neuen Generalsekretär der SED oberste Priorität dem Ziel ein, jedes Blutvergießen zu vermeiden, wie er in seinen Memoiren hervorhob: „Im Vorfeld der Grenzöffnung gab es [...] auch rege Geheimdienstaktivitäten. Als ich am 1. November 1989 zu Gesprächen bei Gorbatschow war, informierte mich sein KGB-Chef, dass nach Moskauer Informationen eine unbekannte Zahl von Teilnehmern der für den 4. November geplanten Kundgebungen auf dem Berliner Alexanderplatz die Grenzsicherungsanlagen am Brandenburger Tor gewaltsam stürmen würden. [...] Ein organisierter Sturm auf die Grenze hätte zu diesem Zeitpunkt noch Krieg bedeuten können. Deshalb erließ ich als Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates der DDR am Abend des 3. November 1989 den Befehl 11/89. Darin heißt es, dass der Einsatz polizeilicher Kräfte gegenüber Demonstranten nur bei Gewaltanwendung der Demonstranten gegen die Sicherheitskräfte befohlen werden darf. Grenzdurchbrüche sollten durch Anwendung körperlicher Gewalt verhindert werden. Der wichtigste Satz aber lautete: ‚Die Anwendung der Schusswaffe im Zusammenhang mit möglichen Demonstrationen ist grundsätzlich verboten‘.“<sup>34</sup>

Krenz zufolge galt dieser Befehl auch am 9. November, als die Grenzsoldaten von Schabowskis Patzer und Hajo Friedrichs Bestätigung, dass die Tore der Mauer weit offen stünden, völlig überrascht wurden. Doch auch in diesem Moment, als die Macht der SED-Diktatur unter dem Massenansturm auf die innerstädtischen Grenzübergänge buchstäblich davongetragen zu werden drohte, hielt der neue Generalsekretär der SED an seinem Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit bis zum Machtverlust fest. Seiner Auslassung zufolge „waren viele Bürger der DDR auf dem Weg zur Grenze, als die notwendigen Befehle und Anordnungen erst zur Unterschrift vorbereitet wurden. Die Grenzer mussten also in der ersten

---

<sup>33</sup> Siehe hierzu das Zeugnis Schabowskis über Krenz' Haltung nach seiner Chinareise: „Mit richtigen Vorsätzen war er aus Peking zurückgekommen. ‚Was immer auch auf dem Tien-an-men geschehen ist, nirgendwo dürfen wir mit militärischer Gewalt gegen Demonstranten vorgehen. Das wäre für uns das politische und moralische Ende.‘“ Günter Schabowski, *Der Absturz*, Reinbek 1992, S. 237.

<sup>34</sup> Krenz, *Herbst '89*, S. 28. Ebenso Modrow: „Denn was hätte geschehen können, wenn an diesem 9. November auch nur ein einziger Offizier der Grenztruppen, überrascht vom Ansturm der Massen, seit Jahren eingeschworen auf die konsequente Verteidigung der Grenze, ausgerüstet mit einem tief verinnerlichten Feindbild, zur Waffe gegriffen hätte. [...] Wäre es zu einem Zwischenfall gekommen, zu einer einzigen, womöglich mit Blutvergießen verbundenen Unbesonnenheit – es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich das ganz andere Urteil vorzustellen, mit dem Günter Schabowski in die Geschichte verabschiedet worden wäre.“ Modrow, S. 325 f.



Phase auf sich allein gestellt handeln. Was, so meine Sorge, wenn auch nur einer dieser Situation nicht gewachsen wäre? Was, wenn Überreaktion und Panik entstünden? Was, wenn gar ein Schuss fiel? [...] Wir standen an diesem Abend einer militärischen Auseinandersetzung näher, als dies viele heute wahrhaben wollen. Das hat auch UdSSR-Präsident Gorbatschow so beurteilt. Er sprach von möglichen militärischen Aktionen mit weitreichenden Folgen<sup>35</sup>.

Die *dramatis personae* des kommunistischen Zusammenbruchs wechselten, nicht aber ihre gemeinsame Fokussierung auf uneingeschränkte Gewaltlosigkeit als oberster Richtschnur ihres Handelns und Denkens. Am 15. Januar 1990 war es nicht mehr Krenz, sondern Gregor Gysi, der den Sturm auf die MfS-Zentrale in der Berliner Normannenstraße vor allem von dem ihm innewohnenden Gewaltpotential her betrachtete: „Absehbar war eine unmittelbare Konfrontation. Erstmals drohte aus der friedlichen eine blutige Wende zu werden, wie es etwa in Rumänien kurz zuvor geschehen war. [...] Der nach Berlin-Lichtenberg gerufene Hans Modrow warf sich – gleich anderen – zwischen die Fronten und forderte zur Ruhe und Besonnenheit auf. Ihm gelang das schier Unglaubliche. Er entschärfte die tickende Bombe. Der Zorn lief gewissermaßen ins Leere, als sich die Tore der Zwingburg von innen öffneten.“<sup>36</sup>

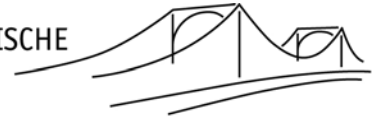
#### Die Kirche als oppositioneller Aktions- und Schutzraum

Dass die kompromisslose Friedfertigkeit eine seinsnotwendige Bedingung für die Bildung und kurzzeitige Durchsetzung des innerparteilichen Reformflügels darstellte, erklärt vieles, aber nicht alles. Vor allem blendet es das Eigenhandeln der Menschen aus, die durch ihr mutiges Engagement die finale Krise der SED-Diktatur so beschleunigten, dass alle halbherzigen Korrekturbemühungen der Machthaber zu spät kamen, und das Regime im Herbst 1989 am Ende aller parteiinternen Reformanläufe in die Knie zwangen.

---

<sup>35</sup> Krenz, Herbst '89, S. 27. Das Gorbatschow-Zitat in: Michail Gorbatschow, Briefe und Zeugnisse, Berlin 1999, S. 139 f.

<sup>36</sup> Gregor Gysi, Das war's. Noch lange nicht! Autobiographische Notizen, Düsseldorf 1995, S. 141.

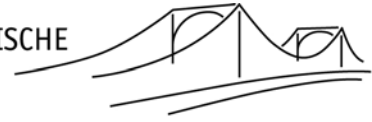


Durch seine Losung „Keine Gewalt“ unterlief der Bürgerprotest erfolgreich immer wieder die Reaktionsschwellen einer kommunistischen Diktatur, die ihre machtpolitische Herausforderung immer noch in den Kategorien des Kalten Krieges und des Hochstalinismus verortete. Im Vergleich zu 1953 aber handelte es sich um eine innersystemische, keine fundamentale Opposition: Keine der sich im Laufe der achtziger Jahre formierenden Zirkel und oppositionellen Gruppen strebte die Beseitigung der DDR und ihre Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik an, kämpfte für die Abschaffung des Sozialismus und die Übernahme des westlichen Wirtschaftssystems oder arbeitete auch „nur“ auf den Sturz des Regimes hin.<sup>37</sup> Die SED-Reformer wurden von dem trügerischen Glauben an eine selbstheilende Verbesserungsfähigkeit des DDR-Sozialismus getragen. Der Massenexodus schließlich, der das Ende der DDR faktisch einleitete, wurde von Menschen getragen, die gerade der Glaube an den unverrückbaren Fortbestand des SED-Regimes die Flucht ergreifen ließ: Ihr Ziel war es, dem Regime zu entkommen, nicht es zu besiegen, und eben dadurch verblieb das zielgerichtete Handeln der aufbegehrenden Bürger unterhalb des Horizontes der „Machtfrage“, die das Regime zu stellen gewohnt war.

Ein nicht weniger starkes Moment für die auch in der Symbolsprache des Massenprotests dominante Friedlichkeit liegt im kirchlichen Schutzraum, in dem der Widerstand gegen die SED-Herrschaft sich entfaltete und dem er seine Prägekraft bis weit über den Untergang der Diktatur hinaus verdankte. Rüstzeiten, Friedensgebete, Kerzen und zu Pflugscharen umgeschmiedete Schwerter begleiteten den Aufstand der Massen in der DDR, und sie leisteten zugleich einen Beitrag, um fast unbemerkt die politische Herrschaftskultur in eine politische Resistenzkultur zu überführen. Die Spiritualität des kirchlichen Raums und der christlichen Religiosität fungierte in der Erosionsphase des kommunistischen Projekts für viele Bürger als Brücke zwischen der politischen Religion des überkommenen Kommunismus und der modernen Zivilgesellschaft, wie Ehrhart Neubert überzeugend dargelegt hat: „Unerwartet für die Veranstalter nahmen auch viele atheistisch erzogene Menschen die für sie ungewohnte politische Spiritualität wahr. [...] Der Rückgriff auf die Verbindung des Religiösen mit dem Politischen in den Friedensgebeten leistete einen Beitrag zur

---

<sup>37</sup> Zur Gründung von Parteien, die einen radikalen Bruch mit dem Sozialismus forderten, kam es erst nach der Jahreswende 1989/90. Vgl. Konrad H. Jarausch, *die unverhoffte Einheit 1989-1990*, Frankfurt a.M. 1995, S. 165.



Säkularisierung der politischen Religion der Kommunisten. Hier standen die Rituale der Befreiung den kommunistischen Ritualen der Unterwerfung, des Schweigens und des ohnmächtigen Mitmachens gegenüber. Die politische Vernunft, die Rationalität der Motive und Erwartungen war in den kirchlichen Friedensgebeten angesiedelt. Deren zivilisierender Kraft war der kommunistische Zauber nicht mehr gewachsen.<sup>38</sup> Unter dem Dach der Kirche vollzogen viele Regimegegner – von denen nicht wenige vorher entschiedene Parteigänger des DDR-Sozialismus und der SED gewesen waren – eine politisch-kulturelle Ablösung des „kommunistischen Zaubers“<sup>39</sup> durch die sakrale Verzauberung in der kirchlichen Diaspora und die „Ausstrahlung dieser politischen Spiritualität“.<sup>40</sup> Der durch die evangelische Kirche angebotene Austausch des kommunistischen Parteicharismas durch das christliche Charisma der Bergpredigt erhöhte nicht nur die innere Stärke und das Selbstvertrauen der oppositionellen Kräfte, sondern half auch ihren Verzicht auf gewaltsame Protestformen zu sichern.

#### Die Prägekraft der säkularen Befriedung und Gewalteinhegung seit 1945

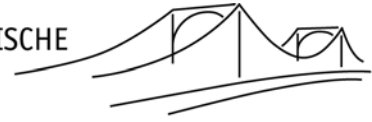
Eine letzte übergreifende Begründung für den friedlichen Untergang des deutschen und europäischen Kommunismus an der Macht liegt in der säkularen Abkehr von der Gewalt, die das Zeitalter nach 1945 von der Gewaltfixierung vor 1945 unterscheidet. Dass die SED-Eliten, gleichviel ob Hardliner oder Reformen, sich ebenso sehr wie ihre politischen Gegner auf der Straße so einträchtig davon überzeugt zeigten, dass Gewalt nicht die Lösung der Stunde war, lässt sich nicht ohne Blick auf die Zivilisierung der westlichen Welt seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erklären, die James Sheehan und andere herausgearbeitet haben. Der Charakter des Umsturzes von 1989 verdankt sich auch der zunehmenden Ächtung von Gewalt als politischer Handlungsoption, die mit dem Aufstieg der Menschenrechte zur

---

<sup>38</sup> Ehrhart Neubert, *Unsere Revolution*, S. 157.

<sup>39</sup> Kommunistische Herrschaft als „charismatischer Zauber“ diskutiert Erhard Stöling, in: *ZeitRäume* 2, 2007.

<sup>40</sup> „Wer in den Raum der Kirche eintrat, veränderte sich sinnweltlich selbst: „Die Menschen, die in diesen Raum eintauchten und ihn wieder verließen, nahmen die Erfahrungen eines anderen räumlichen und zeitlichen Zuschnitts der Wirklichkeit mit. Damit waren sie selbst einer Wandlung ausgesetzt, die ihre Beziehung zur Außenwelt veränderte.“ Neubert, *Unsere Revolution*, S. 156. S. a. Hermann Geyer, *Nikolaikirche, montags um fünf. Die politischen Gottesdienste der Wendezeit in Leipzig*, Darmstadt 2007



Leitnorm des politischen Diskurses in der westlichen Welt einher gegangen ist. Das kommunistische Projekt DDR ging nicht allein an seinen wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten und am Verlust seines blockpolitischen Rückhaltes zugrunde, sondern auch an einer politisch-kulturellen Werteverchiebung, die den Schutz von Individualität und Pluralität an die Stelle von kollektiven Bezugsgrößen wie Klasse, Volk und Gemeinschaft setzte. Das Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit, das in der Bundesrepublik die Revolutionsromantik der Neuen Linken in das Basisengagement der neuen sozialen Bewegungen überführt hatte, erreichte am Ende der achtziger Jahre auch die DDR in einem Maße, dass sie das Handeln der Herrschenden in entscheidender Weise lähmte. Was sich durch Hans Modrows Memoiren als förmliche Obsession der Gewaltlosigkeit zieht<sup>41</sup>, formulierte Erich Mielke schlichter, aber ebenso zutreffend: „Wo noch etwas mehr revolutionäre Zeiten waren, da war es nicht so schlimm. Aber jetzt, nachdem alles so neue Zeiten sind, muß man den neuen Zeiten Rechnung tragen.“<sup>42</sup>

---

<sup>41</sup> „Die Nacht vom 4. zum 5. Oktober 1989 war nach meiner Überzeugung mit der Gefahr verbunden, dass Menschen in den Zügen oder auf den Bahnsteigen in Dresden ihr Leben verlieren. Daraus erklärte sich mein Handeln und letztlich meine Befürwortung, bewaffnete Kräfte am Bahnhof zu konzentrieren. Ich bleibe dabei, daß sie nicht eingesetzt wurden, um etwa vorsätzlich friedliche Demonstranten zu bedrohen, sondern um Menschenleben zu schützen.“ Hans Modrow, *Ich wollte ein neues Deutschland*. Mit Hans-Dieter Schütt, Berlin 1998, S. 268. Ebenso in bezug auf sein Denken zu Ende des Jahres: „Aufschreckte ich freilich, als aus Rumänien die Meldung von der Erschießung Ceauşescus kam. Ich dachte an das unbedingte Gebot, Gewaltlosigkeit als höchstes Gut dieser Zeitenwende zu wahren.“ Ebd., S. 399.

<sup>42</sup> Erich Mielke, Äußerung in der Zentralen Dienstbesprechung des MFS vom 28.4.1989 (Tonbandmitschnitt), zit. n. Kowalczyk, *Endspiel*, S. 304.